

Predigtreihe zum Credo – St. Johann, Aachen, Sa, 21.9.2019 18.00

Ich glaube... (Prediger: Frank Hendriks)

Liebe Schwestern und Brüder,
dies ist die erste Predigt im Rahmen einer insgesamt 10-teiligen Predigtreihe zum Glaubensbekenntnis. Jeweils einmal im Monat soll die Predigt einen Artikel des Credo beleuchten und zur Auseinandersetzung einladen – entweder individuell oder im Rahmen eines Predigtgesprächs, das direkt nach dem Gottesdienst in der Alten Sakristei stattfinden wird. Ein Flyer, der auch auf der Homepage zu finden ist, nennt die zehn Termine, die bis in den nächsten Juni hineinreichen. Initiiert wurde diese Predigtreihe, an der sich wechselnde Prediger beteiligen werden, von einem Arbeitskreis des GdG-Rates, der sich mit der „Herzensangelegenheit Glaubensvermittlung“ beschäftigt – und dem es ein Anliegen ist, den reichen Schatz unseres Glaubens zur Sprache zu bringen. Da das Glaubensbekenntnis ja eine zentrale Grundlage unseres Glaubens ist, schien es uns angebracht, hier anzusetzen.

1. Am Anfang steht das „Ich“

„Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen...“ - so beginnt das Credo, mit dem wir Christen Sonntag für Sonntag unseren Glauben bekennen. Es ist der Versuch, mit einem durch viele Jahrhunderte hindurch tradierten Gebet, dem Apostolischen Glaubensbekenntnis, immer wieder die wesentlichen Glaubensinhalte in die Liturgie zu tragen, sie zu rekapitulieren, wach und lebendig zu halten. Dabei geht das Apostolicum selbst entgegen seiner Bezeichnung nicht direkt auf die Apostel zurück, sondern fußt auf verschiedenen anderen griechischen und römischen Formulierungen und ist in der uns überlieferten Form wohl erst im 7. Jahrhundert nach Christus entstanden.

In unserer deutschen Fassung steht am Anfang des Glaubensbekenntnisses das Wort „Ich“. Das macht von Anfang an klar, dass dieses Gebet trotz seiner gemeinschaftsstiftenden Funktion vor allem ein persönlicher Bekenntnistext sein möchte.

Im klassischen Gebetbuch der Heiligen Schrift, im Buch der Psalmen, stehen persönlich formulierte Gebete selbstverständlich neben kollektiv formulierten. Im einen Fall ist das betende Subjekt die feiernde Gemeinde oder das Gottesvolk als ganzes, wie z.B. in Psalm 95: „Kommt, lasst uns jubeln vor dem Herrn / und zujauchzen dem Fels unseres Heiles! / Lasst uns mit Lob seinem Angesicht nahen, / vor ihm jauchzen mit Liedern!“ (Ps 95,1.2). Im anderen Fall ist die Stimme eines einzelnen Beters zu hören, der scheinbar seine persönliche, ganz individuelle Gotteserfahrung zur Sprache bringt, wie z.B. in Ps 63: Gott, du mein Gott, dich suche ich, / meine Seele dürstet nach dir. (..) Ich denke an dich auf nächtlichem Lager / und sinne über dich nach, wenn ich wache.“ (Ps 63,2.7)

Wenn das „Wir“ in einem Gebetstext tendenziell eher das überindividuelle Tun, das „Ich“ dagegen eher die individuelle Erfahrung betont, müsste dann nicht das Credo als gemeinschaftlicher, überindividueller Bekenntnistext nicht eher mit „Wir glauben“ beginnen?

2. „Ich“ und nicht „Wir“ - Vorrang der persönlichen Gottesbeziehung

Tatsächlich sind in den verschiedenen altkirchlichen Formulierungen beide Formen belegt. Unter den ältesten, z.B. in der Traditio apostolica, findet sich sogar die Frageform: „Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater?“ Wir kennen das aus dem Taufritus und von der Taufenerneuerung in der Osternacht. Hier entsteht leicht der Eindruck einer Prüfungssituation. Glaubst du das – oder nicht? Und wenn nicht, dann gehörst du nicht zu uns...

Dieser Eindruck ist nicht von der Hand zu weisen. Die Bekenntnisformeln der alten Kirche entstanden ja gerade in einer Zeit, als man versuchte, die Heilserfahrung in Jesus Christus klar zu formulieren, zu definieren, und von „Irrlehren“ abzugrenzen. Ist Jesus Christus nun Gott oder Mensch oder beides zugleich? Welche Rolle spielt der Heilige Geist? Und wie genau ist die Rolle Mariens im Heilsgeschehen zu fassen? Innerhalb dieser Streitigkeiten wollten die kurzen, prägnanten Bekenntnisse durchaus die Grenze zwischen Rechtgläubigkeit und Irrlehre schärfen. „Wir glauben...“ - und ihr glaubt nicht.

Und doch hat sich in der lateinischen Kirche das „Credo“, das „ICH glaube“ durchgesetzt. Darin darf man getrost den Vorrang der persönlichen Gottesbeziehung vor der Frage nach Zugehörigkeit erkennen.

3. Glaubenshaltung als Antwort auf das Beziehungsangebot Gottes

Das Glaubensbekenntnis ist also ein Gebet der Gemeinschaft in individueller Formulierung. Es betont, dass ich – ich selbst – mit meinem persönlichen Glauben antworte auf Gott und sein Beziehungsangebot. Das Credo will keine Losung sein, kein Erkennungszeichen, kein Parteibuch, keine Nationalhymne, kein Sesam-öffne-dich! Das Credo will ein persönliches Gebet sein, mit dem jeder einzelne seine individuelle Gotteserfahrung in die Gemeinschaft der feiernden Gemeinde hineinbringen kann. Es lädt dazu ein, die individuelle Erfahrung mit der überindividuellen Formulierung abzugleichen – und damit will es eine Haltung aufbauen, eine christliche Grundhaltung, eine christliche Glaubenshaltung.

Natürlich erzählt es damit sehr viel über den christlichen Glaubensweg. Gott wendet sich dem einzelnen zu, jedem einzelnen, begegnet ihm auf ganz besondere, dem einzelnen angemessene Art und Weise, um jeden in seiner Einzigartigkeit in eine Weggemeinschaft hineinzurufen, in der die Individualität nicht aufgegeben oder eingeebnet, sondern geteilt und vergemeinschaftet wird. Petrus wird vom Fischfang weggerufen, Paulus wird vom Pferd gestoßen, Lazarus gar aus dem Tod zurückgeholt. Martha antwortet auf den Anruf mit allerlei häuslicher Arbeit, Maria mit stiller Hingabe. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes formulieren ihre Erfahrungen auf sehr persönliche Weise in vier verschiedenen, aber eng aufeinander bezogenen Evangelien. Hier, liebe Schwestern und Brüder, ist der Ort, nach unserem eigenen Weg zu fragen. Wie wurde ich gerufen? Wie habe ich geantwortet? Wie formuliere ich meine Gotteserfahrung?

Und durch die vielen verschiedenen Wege und Erfahrungen hindurch will das Credo herausarbeiten, worin die unterschiedlichen Wege und Erfahrungen zusammenkommen. Es will unseren Blick dafür öffnen, dass unseren unterschiedlichen Glaubenserfahrungen eine gemeinsame Grundstruktur zugrunde liegt...

4. Glaubensinhalte als formierte und normierte Gemeinschaftserfahrung

Das Credo sammelt sozusagen die „Andockstellen“, wo meine persönliche Glaubenserfahrung an die Glaubenserfahrungen der anderen Christen andocken kann. Es listet die Orte auf, wo sich unsere Erfahrungen begegnen,

wo sie anschlussfähig sind, wo das ICH meiner Glaubenserfahrung sich einfindet in das WIR des Glaubens der Kirche.

Egal ob mein persönlicher Glaube durch Schönheit der Natur oder durch die Geburt eines Kindes stärker genährt wird – beide Erfahrungen laufen in dem Bekenntnis Gottes als dem „Schöpfer des Himmels und der Erde“ zusammen. Gleich ob ich mich Jesus im Einsatz für Arme und Unterdrückte näher verbunden fühle oder in der eucharistischen Anbetung – beide Erfahrungen laufen im Bekenntnis seiner bleibenden Lebendigkeit als „auferstanden von den Toten“ zusammen. Ob ich Gottes Nähe nach einer traumatischen Lebenskrise wiedergefunden habe oder seine Güte darin erfahren habe, dass ein Versagen von mir nicht zu einer großen Katastrophe geführt hat – beide Erfahrungen laufen im Bekenntnis der „Vergebung der Sünden“ zusammen.

Das Credo sammelt die Arten, wie sich Gott von den Christen aller Zeiten und Zonen hat erfahren lassen, und stellt sie mir und dir als formierte und normierte Gemeinschaftserfahrung vor, in die ich mich hineinnehmen lassen kann.

5. Bleibende Herausforderung, persönlichen Glauben & Glauben der Kirche zusammenzubringen

Das starke persönliche Moment, das sich in dem ICH ausdrückt, scheint im Widerspruch zu stehen zu den kurz und knapp hintereinandergeschalteten Artikeln des Glaubensbekenntnisses. Aber genau das ist die bleibende Herausforderung: dass ich mich in meiner unverwechselbaren Identität und mit meinen ganz persönlichen Glaubenserfahrungen wiederfinde in der geronnenen Sprache des über Jahrhunderte gefestigten Textes. Nur wenn ich im Credo meine eigenen Glaubenserfahrungen auffinde, kann er für mich der persönliche Gebetstext werden, der er sein will.

Damit formuliert das Credo natürlich auch den Anspruch, dass ich mich immer wieder auf diesen alten Text und seine alte Sprache einlasse, um das Neue, das Gott uns hier und jetzt in meinem und deinem Leben spüren lässt, als inkludiert, mitgemeint verstehen zu können.

Genau dazu, liebe Schwestern und Brüder, möchte diese Predigt, diese Predigtreihe Lust machen: in den Formulierungen des alten Glaubensbekenntnisses zu suchen und zu finden, was ich und du, wir Menschen von heute, hier und jetzt mit Gott erleben.